

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 133 (1965)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 10. JUNI 1965

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

133. JAHRGANG NR. 23

Die Überwindung des Konfessionalismus in Theologie und kirchlichem Leben

Die katholische Kirche versteht sich selbst nicht als Konfession (das will sagen: als Bekenntnis unter Bekenntnissen), sondern als die eine Kirche Jesu Christi. Andererseits aber hält sie — wie auch die anderen Kirchen des katholischen Typus — mit der größten Entschiedenheit an ihrer Bekenntnisbindung, d. h. an ihrer Lehre und den Grundstrukturen ihrer Lebensordnung, fest. Dieses Festhalten aber kann nicht verstanden werden als ein dem allgemein Christlichen im Wege stehender Konfessionalismus, der überwunden werden müßte, weil es eben nicht ein Festhalten an einem Sondergut, sondern am Erbgut der einen Kirche ist.

Nun wird freilich von nichtkatholischer Seite gerade diese Selbstidentifizierung der katholischen Kirche mit der Kirche Jesu Christi als der massivste aller möglichen Konfessionalismen empfunden. — Wenn wir in den folgenden Überlegungen ebenfalls mit einem katholischen Konfessionalismus rechnen, so bedeutet das nicht, daß wir uns dieser Beurteilung der katholischen Selbstidentifikation mit der Kirche Christi anschließen. Uns leiten hier andere Beweggründe:

Als mit dem großen Aufbruch der Reformation sich zunächst «Religionsparteien» innerhalb der einen Kirche bildeten, als die reformatorischen Gemeinschaften dann daran gingen, eigene Kirchentümer zu begründen, so geschah dies auf dem Boden der besonderen neuen Bekenntnisse, in denen sie ihre Einsichten in das Evangelium zusammenzufassen suchten. Damit gewinnt in der Bildung dieser Kirchentümer das aktuelle Moment und die Rolle des reflektierenden Subjektes eine starke Bedeutung. Mochte die alte Kirche auch zunächst noch so sehr aus der komplexen Größe des objektiv Vorgegebenen leben, so gerät sie doch in

wachsendem Maße in den Sog dieser faktischen Entwicklung: Mehr und mehr bestimmt sie nun ihre eigene Position in einem negativen Maßnehmen an ihrem konfessionellen Gegenüber und wird so — wenn nicht theologisch gesehen, so doch religionssoziologisch selbst «Konfession». Dieser Vorgang ist außer durch die negative Fixierung auf gegnerische Positionen durch eine Aufwertung nebensächlicher Unterschiede zu konstitutiven Elementen bestimmt und bietet damit bereits alle Voraussetzungen für einen Konfessionalismus, d. h. für die Überbewertung einer begrenzten kirchlichen Tradition.

I.

Nun kann jedoch die Kirche Christi der Notwendigkeit einer Bekenntnisbildung in keinem Falle entgehen: Sie muß Antwort geben auf das Wort Gottes. Sie kann dieses Wort nicht einfach wiederholen, sondern muß es übersetzen in das Denken, die Sprache, die Lebensformen der wechselnden Zeiten und der je verschiedenen Kulturräume.

Auch eine Kirche, die sich als die eine Kirche Jesu Christi versteht, kann sich der Gefahr des Partikularismus in Lehre und Leben nicht entziehen. Wenn schon die Offenbarung Gottes in Christus und ihr Niederschlag in den Heiligen Schriften nach dem 13. Kapitel des 1. Korinther-Briefes als innergeschichtliche Vorgänge unter dem Gesetz der Vorläufigkeit stehen; wenn wir hier schon nur wie in einem Spiegel, undeutlich, erkennen, so gilt das noch mehr für das Bekenntnis der Kirche zu dieser Offenbarung, in dem sich diese Geschichtlichkeit sozusagen noch einmal um eine weitere Stufe potenziert.

Was aber vom Bekenntnis als Compendium kirchlicher Lehre gilt, das gilt in noch verstärktem Maße für «Bekenntnis» als soziologische Größe: Hier vor al-

lem sind immer auch zahlreiche Fremdmotive im Spiel, die erst sekundär zu trennenden Faktoren werden. Dieses Gesetz der Fremdmotive ist auch dort wirksam, wo eine kirchliche Sonderung nicht unter dem Vorzeichen der Bekenntnisbildung steht: Im Schisma zwischen Ost- und Westkirche ist diese Sekundärebene sogar genetisch primär. Darum läßt sich der Begriff «Konfessionalismus» sachlich auch in diesem Problembereich verwenden.

Für den abendländischen Bereich ist es bedeutsam, daß die Konfessionen erstmals als Körperschaften des Reichsrechtes, also als profane Größen in Erscheinung traten. Dieser erste Ansatz bleibt in der Folgezeit wirksam. Es zeigt sich in dem nie wieder zur Ruhe gekommenen Ringen um die gesellschaftliche Parität — bis in unsere Zeit, hinein, in der die Parität der Bedrängnis unter der Hitler-Diktatur mit dem Beginn der gesellschaftlichen und kirchlichen Restauration in der Bundesrepublik abgelöst wurde durch die Parität der Nutznießung und des konfessionellen Geltungsdranges, neben einigen bescheidenen Ansätzen zu einer Pa-

AUS DEM INHALT:

Die Überwindung des Konfessionalismus in Theologie und kirchlichem Leben

Begegnungen und Eindrücke aus der kirchlichen Welt des Nahen Ostens

Der Kindergottesdienst — in neuer Gestalt

Darf das Menschliche an der Kirche nicht hochgenommen werden?

Die Sorge um die Schulentlassenen

Berichte und Hinweise

Marienverehrung in Rußland

Cursum consummavit

rität der Verantwortung und des gemeinsamen Dienstes an der Welt.

II.

Wenn wir nun nach Wegen zur Überwindung des Konfessionalismus Ausschau halten, so müssen wir zunächst einige Wege nennen, die uns nicht gangbar erscheinen:

Das ist zunächst der gesamtchristliche Konfessionalismus: eine utilitaristische Zweckverbindung zur Verfolgung des jeweils eigenen Nutzens. Wir haben es hier mit einer Art christlicher Volksfrontmentalität zu tun, bei der die eine Partei die andere nur zur Stärkung ihrer eigenen Machtposition gebraucht. Hier wird die eigentliche Sünde des Konfessionalismus, die Selbstbefangenheit, im Vergleich zum naiven Konfessionalismus eher noch gesteigert.

Ein anderer ungangbarer Weg ist die absolute Relativierung der Konfessionen, ein Weg, der seine großen Vorbilder in der romantischen Theologie hat: Nach Schleiermacher erleidet jede Idee, wenn sie zur Verwirklichung kommt, Einbußen an Weite und Tiefe. Das klare Licht der christlichen Idee kann in der geschichtlichen Wirklichkeit nur noch in den gebrochenen Spektralfarben der konfessionellen Prägungen gesehen werden. Und nach Marheineke haben nicht nur die verschiedenen Kulturkreise und Zeiten, sondern hat jedes Individuum das Recht auf Wahl einer seiner Art entsprechenden Konfession.

Dieser konfessionelle Relativismus übersieht, daß es bei der Frage der Wahl der Konfession weniger um das religiöse Subjekt als um den Gegenstand des Glaubens geht, um Christus und sein Heilswerk — um das Bekenntnis zu Christus so und nicht anders. Und da die verschiedenen Bekenntnisse nicht nur komplementäre Größen sind, sondern Ja gegen Nein und Nein gegen Ja stellen, steht das christliche Gewissen hier vor der heilsentscheidenden Frage, ob es sich — nach erkannter Wahrheit — so und nicht anders zu Christus und Seinem Werk bekennen will. Der romantische Relativismus übersieht zudem, daß die Kirche nicht als Idee, sondern als Wirklichkeit in die Geschichte tritt.

Zu der anglikanischen «Branch-Theorie», wonach die Konfessionen friedlich an dem einen Baum der Kirche miteinander wachsende Zweige sind, ist dem Ernst des Bruches nicht Rechnung getragen. Die ebenfalls aus dem anglikanischen Bereich kommende Fragmentationstheorie nimmt den Bruch zwar ernst, doch wahr ist wohl zu wenig die unverlierbare Leibeinheit des Mystischen Christus.

Wenn wir nun nach einer echten Überwindung des Konfessionalismus fragen, so verlangt es die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß in der Geschichte der abendländischen Glaubensspal-

tung schon von den ersten Anfängen an die Konfessionen nicht in einem nur negativen Verhältnis zueinander standen. Von Anfang an kommt es zu vielfältiger Anregung und Befruchtung.

Der tiefste Grund dafür, daß dies möglich war und ist, liegt darin, daß auf beiden Seiten das Fundamentalbekenntnis zu Christus als gemeinsamer Boden gewahrt ist: «Herr ist Jesus». «Niemand aber kann sagen ‚Herr ist Jesus‘, außer im Heiligen Geiste» (1 Kor 12,3). Wo also das Fundamentalbekenntnis gewahrt ist, bleibt der Heilige Geist wirksam, können wir also ihm, dem Heiligen Geist und seinen Gaben auch an die Brüder der andern Konfessionen trauen. Darum ist das, was wir in diesem Vertrauen dankbar anerkennen und auch übernehmen, eine vom Heiligen Geist selbst gebaute Brücke über den konfessionellen Graben, eine Brücke, die wir darum auch beschreiten sollen.

Freilich hat das Fundamentalbekenntnis «Herr ist Jesus» einen Sachgehalt, dessen Anspruch durch das bloße Aussprechen der Formel noch nicht erfüllt ist. Zu diesem Herrsein Jesu gehört auch Sein Einfluß auf, den Er als Haupt seines geheimnisvollen Leibes in der Kirche ausüben will, gehört also der ganze Glaubensartikel von der Kirche mit allem, was über Amt und Sakrament zu sagen ist. Davon, wie eine Konfession das volle Herrsein Jesu in diesem Bereiche zu wahren weiß, hängt es ab, inwieweit der Geist des Herrn sie als leibhaftiges Werkzeug, d. h. als vollgültige Kirche zu brauchen vermag. Und so kann es sein, daß einer kirchlichen Gemeinschaft der Titel Kirche im Vollsinne abgesprochen werden muß gerade um des gemeinsam bekannten Herrseins Jesu willen, die in ihrer Lehre und ihrer Lebensordnung objektive Einbußen erlitten haben kann. Stehen wir nun hier wieder vor dem Ärgernis des katholischen Konfessionalismus, der sich in der Exklusivität dieser Kirche äußert?

Hier ist ein Wort zu sagen zu den neuen Perspektiven, die sich heute für das katholische Kirchenverständnis auf-tun. Zumindest nach der Verabschiedung der dogmatischen Konstitution über die Kirche in der 3. Session des 2. Vatikanums kann von einem katholischen Exklusivismus nicht mehr die Rede sein. Während die vorausgehende Fassung des Kirchenschemas noch den schlichten Satz enthielt: «Haec igitur Ecclesia... est Ecclesia catholica» («Diese Kirche — gemeint ist die Kirche Christi — ist die katholische Kirche»), lesen wir im endgültigen Text

«Haec Ecclesia... subsistit in Ecclesia catholica» (Diese Kirche ist vorhanden, ist verwirklicht in der katholischen Kirche). Damit wird offensichtlich von einer simplen Identifikation — die einen Ausschluß des Kircheseins der andern Gemeinschaften nahegelegt hätte — abgerückt zugunsten einer Aussage, die Raum läßt für das Kirchesein außerhalb der römischen Gemeinschaft. Daß die andern Gemeinschaften nun nicht mehr durch ein imaginäres Votum, sondern durch objektive kirchliche Wirklichkeiten in ihrem eigenen Bereich der einen Kirche Christi zugeordnet werden, bestätigt nur, daß unsere Wertung der eben erwähnten Textänderungen keine Überinterpretation ist.

Eine katholische Ekklesiologie, die diesen Perspektiven gerecht werden will, müßte wohl noch mehr als bisher herausarbeiten, daß die Kirche als das «Ursakrament» eben zunächst Zeichen, wirkendes Zeichen der Gnade ist. Hier, in der Ebene des bloßen Zeichens, liegt das Trennende — wenn auch nicht alle Gemeinsamkeit in dieser Ebene verloren gegangen ist. In der Ebene des Bezeichneten aber, in der res sacramenti, in der durch das Zeichen vermittelten Gnadenwirklichkeit, ist die Einheit gewahrt. Hier kommt es weniger auf die Tiefe der existentiellen Erfassung, die auch bei «schmalem Zugang» in der Oberflächenebene des Zeichens gleich intensiv sein kann.

Wenn so von einem Kirche-Sein der nichtkatholischen Gemeinschaften im tiefsten Realgrund der Kirche gesprochen werden kann, muß der Vorwurf eines katholischen Exklusivismus dahinfallen. Der katholischen Kirche bliebe jedoch — nach ihrem Verständnis — die Funktion der vollgültigen Repräsentation, der Darstellung der Kirche in ihrer institutionell—zeichenhaften Dimension. Sie würde nur in letzter (kanonischer) Vollständigkeit darstellen, was die andern christlichen Gemeinschaften in ihrem tiefsten Seinsgrund mitkonstituieren. Diese Funktion wäre also als Dienstfunktion auf die Gesamtchristenheit bezogen und darum keine konfessionalistische Isolierung, sondern ein katholischer Beitrag zur Überwindung des Konfessionalismus aus den neuen Perspektiven des kirchlichen Selbstverständnisses der katholischen Kirche.

Wir reden hier immer nur von einer Überwindung des Konfessionalismus, und noch nicht von einer Überwindung der Kirchenspaltung. Wir reden also nicht von einem Endziel, sondern von einer Zwischenlösung, die günstigere Voraussetzungen für die Erreichung des

Endzieles schaffen soll. Damit stellt sich das Problem der Zwischenzeit bis zur Erreichung der vollen Einheit. Auch für diese Zwischenzeit gilt die Pflicht, die Einheit in Christus leibhaft darzustellen. Diese wurzelhafte Einheit im Realgrund der Kirche ist eine Tatsache unseres Glaubens.

Was uns dagegen fehlt, ist eine Verleiblichung dieser Einheit in der soziologischen Ebene, die über die Grenzen der Konfessionskirchen hinausginge. Dabei wären reale Ansätze vorhanden, die es der kirchlich-institutionell noch gespaltenen Christenheit ermöglichen, sich als leibhaftige Größe zu formieren: Es gibt eine ganze Reihe von Ehrentiteln, die uns allen gemeinsam auf Grund unserer Taufe zukommen und die einen sozialen Bezug haben oder die eine Einheit besagen: Als Getaufte sind wir mit einem Geist getränkt. Das Zeugnis, zu dem wir berufen sind, gründet sich auf die eine Heilstat Gottes und richtet sich auf die eine Welt.

Wir sind das eine Volk Gottes; als Erben des Reiches sind wir eine Erben-gemeinschaft; Söhne Gottes und Brüder Christi, also Glieder einer Familie oder des einen Leibes Christi.

Von dem Bewußtwerden des gemeinsamen Seinsbestandes bis zum Erkennen unserer gemeinsamen Aufgaben könnte dann nur noch ein Schritt sein: Es ist nicht einzusehen, warum die Konfessionskirchen nicht auf dem einen großen Gebiet ihrer kirchlichen Wirksamkeit unbefangen zusammenarbeiten könnten: Auf dem Gebiet der diakonia, der Caritas.

Es versteht sich von selbst, daß ein Zusammenwirken auf den beiden anderen Gebieten der kirchlichen Wirksamkeit, im Glaubenszeugnis und im Gottesdienst, viel schwieriger ist. Hier stehen Kontroverslehren und verschiedenes Kirchen- und Gottesdienstverständnis zwischen uns. Dennoch scheint mir das Gewicht der gemeinsam gebliebenen Fundamentalartikel unseres Bekenntnisses und vor allem des gemeinsamen Seinsbestandes in der Realebene hier zu gering veranschlagt zu sein.

Wir haben nun immer wieder von der Notwendigkeit einer leibhaften Einheit der Kirche gesprochen. Damit bewegen wir uns ganz auf der großen traditionellen Grundlinie der katholischen Ekklesiologie, die unter dem Leitmotiv der inkarnatorischen Ordnung steht. Haben wir aber in unserer Theologie von der Kirche wirklich schon

alle Konsequenzen dieses Ansatzes bei der Menschwerdung zu Ende gedacht? Haben wir nicht weithin übersehen, daß die Entäußerung des Menschgewordenen bis zum Tod am Kreuze führt?

Diese zentrale Stellung des Kreuzes im Heilswerk kann nicht ohne Bedeutung sein für die Theologie von der Kirche und für die Lösung der Fragen, die uns mit der Spaltung der Kirche aufgegeben sind. Wir verdanken es Georg Günther Blum, daß er mit einem im letzten Heft von UNA SANCTA erschienenen Aufsatz* unsere Aufmerksamkeit auf das Kreuzgeschehen als Schlüsselbegriff für eine Theologie der Spaltung und der Einigung gelenkt hat.

Freilich werden wir gegenüber der Folgerung, daß die empirischen Kirchentümer sterben müssen, wiederum auf den Fundamentalartikel von der Kirche als der reuelosen Gabe des treuen Gottes hinweisen müssen. Das hindert uns aber nicht, zuzugeben, daß die Kirche zugleich eine menschliche, geschichtlich bedingte Zufallsgestalt hat, mit allen Konsequenzen — bis hin zur Sünde. Was Sünde ist an der Kirche, was Selbstgefälligkeit ist und sattes Beharren, was Enge und was Mangel an Liebe ist, das muß in den Tod gegeben werden. Christus selbst, der doch ohne Sünde war, «hat an seinem Leibe unsere Sünden selber auf das Kreuz getragen», (1 Pt 2,24), auch die Sünden des Konfessionalismus, der kirchlichen Selbstbespiegelung, der Selbstzufriedenheit, der mangelnden Verantwortung für die Brüder. Wieviel mehr muß dann die Kirche, die doch noch von ihren eigenen Sünden gezeichnet ist, sich in dem, was an ihr «Fleisch» ist, ans Kreuz heften lassen, zu sterben bereit sein. Hier haben wir nun den Boden einer geistlichen Betrachtung der Kirche betreten. So kurzschlüssig es wäre, das nun Gesagte leichtthin kirchenpolitisch ausmünzen zu wollen, so sehr verlangt diese geistliche Einsicht doch auch nach einer Umsetzung in alle Ebenen der kirchlichen Alltagsexistenz.

Das Christusbild des Philipperbriefes von dem gottgleichen Herrn, der seine Gottgleichheit nicht wie ein Beutestück eigennützig festzuhalten trachtete, ist ein vernichtendes Urteil über alles kirchliche Prestigedenken. Es zeigt uns den Christus, der auf Sein gutes Recht verzichtet. Nach dem Hebräerbrief (13,13 f.) liefert Christus sich in die Schande aus, er verläßt was sein ist und «stirbt außerhalb des Tores». Dieser Christus ruft auch die Konfessionskirchen in Seine Nachfolge: «Laßt uns also zu Ihm hinausgehen außerhalb des

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

In Ennetbaden und Strengelbach sollen Pfarr-Rektorate geschaffen werden. Wer sich um eine dieser Stellen interessiert, melde sich bis zum 19. Juni 1965 bei der bischöflichen Kanzlei.

Bischöfliche Kanzlei

Lagers und Seine Schmach mit Ihm tragen! Denn hier haben wir keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige.»

Das Kreuz ist die große Offenbarung der Weisheit Gottes: An ihm wird das «Fleisch», also alles was menschlich und bedingt ist, ad absurdum geführt, damit sich der Glaube am «Geist», also an dem was Gottes ist, bewähre.

Die Kirche verdient darum soviel Glauben, als sie ihr «Fleisch» ans Kreuz heften läßt, als sie ihrer eigenen Bedingtheit abstirbt. Wie die Wundmale Jesu, die der Apostel Paulus an seinem Leibe trägt, ihm zur Beglaubigung seiner Sendung werden, wie das Offenbarwerden des Todesleidens Jesu in seinem Leibe seine kräftigste Predigt ist (Gal 6,17 und 2. Kor 4,10), so wird auch die Selbstentäußerung der Kirche, ihre Absage an allen selbstischen Konfessionalismus, zum wahren Erkennungszeichen der Kirche Jesu Christi und ihrer Katholizität.

Wenn es den Kirchen gelingen sollte, allen Konfessionalismus zu überwinden, so wäre das nicht ohne weiteres die Überwindung der Kirchenspaltungen, sondern erst eine «Zwischenlösung». Wir können noch nicht absehen, ob und wann wir diese Zwischenlösung erreichen werden, geschweige denn, ob und wann uns diese Erreichung des Endzieles der vollen Einheit, geschenkt werden wird. Dieses Ausschauen in die Zukunft läßt uns den Blick auf den Zukünftigen, auf den wiederkommenden Herrn richten.

Dieser Blick erinnert uns in aller schmerzlichen und oft so erfolglosen Mühsal unseres Tuns daran, daß alle kirchlichen Gestaltungen unter dem Zeichen der Vorläufigkeit stehen. Auch eine schließlich geeinte Kirche wird nur Zelt sein auf der Wüstenwanderung, zum Abbruch bestimmt, wenn der Herr kommt und mit ihm das ewige Haus des Vaters, in dem viele Wohnungen sind, das himmlische Jerusalem, das vollendete Reich Gottes, auf das wir alle in einer und ungetrennter Hoffnung hoffen.

P. Dr. Ansgar Ahlbrecht, OSB.

* Ist Christus zerteilt? Der eine Christus und die Fragmentation seines Leibes. In: UNA SANCTA 1965, 15—32.

Begegnungen und Eindrücke aus der kirchlichen Welt des Nahen Ostens

(Fortsetzung)

Diskussion im Osten um Patriarchat und Kardinalat

Im Konsistorium vom vergangenen 22. Februar hat Papst Paul VI. unter den 27 neuen Kardinälen auch drei katholische Patriarchen des Orients in das Heilige Kollegium aufgenommen. Es sind: der melkitische Patriarch Maximos Saigh, der Patriarch der Maroniten, Peter Meouchi und der koptische Patriarch Stephanus Sidarouss. Seit etwa drei Jahrzehnten gehörten bereits zwei regierende katholische Patriarchen dem obersten Senat der Kirche an. Aber ihre Ernennung hatte sozusagen keine Diskussionen hervorgerufen. Man sah darin eine persönliche Auszeichnung dieser orientalischen Würdenträger durch den Papst. In den letzten Jahren hat sich manches in der Kirche gewandelt. Das II. Vatikanische Konzil rollte auch die Frage nach der Natur und der Stellung der Inhaber apostolischer Patriarchensitze auf. Schon an der Sitzordnung der Konzilsväter konnte man sozusagen den Stand der Frage ablesen. In der ersten Session unter Johannes XXIII. befanden sich die Plätze der Patriarchen unmittelbar nach jenen der Kardinäle. Zum Unterschied von den Plätzen der Bischöfe hatte man die Sitze der Patriarchen mit etwas mehr grünem Schaumgummi überzogen. Während der zweiten Session wies man den Patriarchen neue Plätze unter der Statue des heiligen Petrus gegenüber den Kardinälen an. So war ihre Sonderstellung in der Kirche auch nach außen besser hervorgehoben.

Wichtiger war, was auf dem Konzil selber geschah. Wiederholt wies man in den Diskussionen in der Konzilsaula auf die Bedeutung der alten Patriarchate hin. Ihr unermüdlicher Anwalt war der greise Patriarch Maximos. Er rang bei den Vertretern der gesamten Kirche um Verständnis für diese in die ersten Jahrhunderte zurückgehende Einrichtung der Kirche. Noch in der Schlußphase der Verhandlungen über das Dekret für die katholischen Ostriten erklärte er in der 102. Generalkongregation vom 16. Oktober 1964:

«Wir müssen die Bedeutung des Patriarchates im Orient in Rechnung setzen! Das ist die erste Voraussetzung für einen Dialog mit ihm... Es genügt ja nicht, uns mit Ehren zu überhäufen, um uns wie Angestellte und einfache Untertanen

der römischen Kurialbehörden zu behandeln... Wenn wir hier von orientalischen Kirchen sprechen, denken wir nicht nur an die mit Rom vereinten. Lassen wir Platz für die Abwesenden! Für sie habe ich gesprochen.

Patriarch Maximos wurde in der übernächsten Generalkongregation vom Vorsitzenden der bayrischen Benediktinerkongregation, Abt Johannes Hoeck von Scheyern, kräftig unterstützt. Dabei sagte er:

«Die Einrichtung des Patriarchenamtes ist der wahre Angelpunkt des Orients. unsere getrennten Brüder beurteilen uns nach unserer Einstellung zu dieser Institution. In ihren Augen besteht darin der wesentliche Test unserer Haltung. Sie fragen sich im stillen, wie wird ihnen geschehen, falls sie sich mit Rom vereinigen würden. Würden sie den Kardinälen unterstehen? Der römischen Kurie? Das wäre natürlich unmöglich und ganz gegen ihre Tradition. Niemand beabsichtigt, an den päpstlichen Primat zu rühren. Aber das Dogma vom Primat ist eine Sache, und eine ganz andere die Art und Weise, wie er ausgeübt wird. Tausend Jahre lang wählte die Ostkirche ihre Patriarchen und Bischöfe selbst, errichtete ihre Diözesen nach eigenem Ermessen, verfügte über Liturgie, kirchliches Recht u. a. Innerhalb der Gesamtkirche war die Autonomie der Patriarchen eine vollständige. An den Papst wandte man sich nur in ganz schwerwiegenden Fällen, nicht mehr als zwanzigmal in einem Jahrtausend».

So hat denn das Dekret für die katholischen Ostriten, das am Schlusse der letzten Konzilsession, am 21. November 1964, feierlich promulgiert wurde, über die Patriarchenfrage folgendes bestimmt:

«Nach ältester kirchlicher Überlieferung gebührt den Patriarchen der Ostkirche ein einzigartiger Ehrenvorrang. Stehen sie doch als Väter und Oberhaupt über ihrem Patriarchat. Daher bestimmt das Heilige Konzil, daß ihre Rechte und Privilegien nach den alten Traditionen einer jeden Kirche und nach den Beschlüssen der ökumenischen Konzilien wiederhergestellt werden. Es sind das jene Rechte und Privilegien, die galten als Ost und West noch geeint waren, mag auch eine gewisse Anpassung an die heutigen Verhältnisse notwendig sein.

Die Ernennung von drei amtierenden Patriarchen zu Kardinälen ist ganz verschieden aufgenommen worden. Im Abendland löste sie aufrichtige Freude aus. Man sah darin mehr als eine aufmerksame Geste des Papstes für die Kirche des Ostens. Im Orient selber ist die Meinung geteilt. Das konnte ich selber bei meinem letzten Aufenthalt

im Nahen Osten erfahren. Vor allem überraschte, daß Patriarch Maximos, der in beredten Worten am Konzil die einzigartige Stellung der Patriarchen verteidigt hatte, beinahe zum Verräter an der Sache des christlichen Orients wurde, da er die Kardinalswürde aus der Hand des Papstes annahm. Wie groß die Erregung darüber in seinem eigenen Sprengel war, zeigt, daß einer seiner Bischöfe, der Patriarchalvikar von Kairo, Mgr. Elias Zoghby, seine Funktion niederlegte. Diese sensationelle Nachricht ist auch bei uns durch alle Blätter gegangen.

Warum Patriarch Maximos die Kardinalswürde annahm

Meine letzte Studienreise in den Nahen Osten führte mich auch nach Damaskus. Die syrische Hauptstadt birgt nicht nur die bekannten Erinnerungsstätten an den durch die Apostelgeschichte bezeugten Aufenthalt des vor den Mauern durch ein Wunder bekehrten Völkerapostels; sie ist heute der Sitz von mehreren Patriarchen. Nicht weit vom alten römischen Tor entfernt, wo man die traditionelle Stelle zeigt, an der Paulus in einem Korb über die Mauer heruntengelassen wurde, befindet sich die Residenz des melkitischen Patriarchen Maximos. Schon letztes Jahr hätte ich auf der Rückreise von Jerusalem nach Beirut diesen Patriarchen gerne aufgesucht. Die drohenden Unruhen in Syrien vereitelten damals den Plan. Mein libanesischer Reisebegleiter riet mir, auf dem schnellsten Wege von Damaskus an die Grenze zu fahren, ehe diese für die Rückkehr geschlossen würde.

Als ich in den vergangenen Osterferien wiederum nach Damaskus kam, hatte ich mehr Erfolg. Im geräumigen Innenhof des Patriarchates traf ich gerade den Patriarchalvikar, Titularerzbischof Tawil. Da er mich vom vergangenen Jahr her kannte, durfte ich ihm auch gleich mein Anliegen vorbringen. Als ich ihn fragte, weshalb denn auch der bei uns im Westen hochverehrte Patriarch Maximos die Kardinalswürde angenommen habe, sagte der Patriarchalvikar von Damaskus ohne lange Umschweife: «Allons à la source» (gehen wir zur Quelle selber). Damit meinte er Patriarch Maximos, das Oberhaupt der melkitischen Kirche und führte mich in den obern Stock.

Wir durchschritten einen langen Flügel. Mitten im Gang lag ein Holzhaufen, den ein Diener dort aufgeschichtet hatte. Im Westen hätte man sich vielleicht daran gestoßen, doch im Osten lächelt man über solche Kleinigkeiten. Zu-

hinterst im Korridor lag das Arbeitszimmer des Patriarchen. Im nächsten Augenblick schon stand ich drinnen und wurde mit orientalischer Liebenswürdigkeit aufgenommen. Beinahe hätte ich einen großen Fehler begangen. Schon hatte ich das Wort «Eminenz» auf der Zunge. Da erinnerte mich mein Begleiter daran, daß der Patriarch noch immer den Titel «Béatitude» führe. Nichts an dessen Äußern verriet die hohe Würde. Er trug einen einfachen schwarzen Talar. Schlicht und einfach wie die Zelle eines Mönches sah auch sein Arbeitszimmer aus. Jetzt begriff ich, weshalb in einem Interview im italienischen Fernsehen Patriarch Maximos kurz vor seiner Ernennung zum Kardinal auf die Frage: «Werden Sie den Purpur tragen?» mit einem entschiedenen «Nein» geantwortet hatte. «In der Einfachheit und Armut meines Volkes und meines Klerus werde ich mein Leben weiterführen. Dadurch glaube ich vielleicht, auch der Kirche einen Dienst zu erweisen», fügte er damals bei.

Patriarch Maximos zählt heute 88 Jahre. Trotz des hohen Alters ist er von einer staunenswerten geistigen Vitalität. Ich konnte mich selber davon überzeugen, als er begann, die Gründe auseinanderzulegen, die ihn schließlich bewogen haben, die Kardinalwürde anzunehmen. Zum Schluß überreichte er mir den Wortlaut seiner Rede, die er in der melkitischen Kathedrale zu Beirut am vergangenen 14. März gehalten hatte. «Darin finden Sie in extenso meinen Standpunkt», sagte Patriarch Maximos, als er mich mit seinem Segen wieder entließ.

Weshalb waren bisher in den Augen der Ostkirche Patriarchat und Kardinalat unvereinbar?

Nach den Entscheiden der allgemeinen Konzilien, besonders der ersten sieben, die sowohl im Osten wie im

Westen anerkannt sind, gibt es in der allgemeinen Kirche fünf apostolische Patriarchate: Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, dessen Sitz seit dem 15. Jh. auf Damaskus übertragen ist, endlich Jerusalem. Die Patriarchenwürde stellt einen Gipfelpunkt dar, der nur vom Primat des Papstes überragt wird, der sich auf die ganze Kirche, die orientalische wie die abendländische erstreckt. Das Kardinalat ist dem christlichen Osten fremd. Es war von den ersten Anfängen an eine Einrichtung der römischen Kirche. Im Laufe der Jahrhunderte hat sie sich entfaltet, aber nie aufgehört, eine Würde der westlichen Kirche zu sein. Ihre Inhaber wurden als Ratgeber und Mitarbeiter des Papstes in der obersten Verwaltung der Kirche angesehen. Die apostolischen Patriarchate des Ostens haben in den verschiedenen Teilen ihrer Sprengel Mitarbeiter, die mit der bischöflichen Würde ausgezeichnet sind. Aber ein Kardinalat gibt es nicht. Hier verlief die Entwicklung ganz anders. Eben weil im Osten die Patriarchenwürde einen Gipfelpunkt darstellt, der nur vom Papsttum überragt wird und das Kardinalat erst später eingesetzt wurde, ist nach Auffassung der orientalischen Kirche gegen die Ordnung, die Kardinalwürde einem zu verleihen, der schon die Gipfelwürde des Patriarchats bekleidet. Die Ernennung eines Patriarchen zum Kardinal wäre mit der Disziplin der Ostkirche unvereinbar.

Das sind die Gründe, wie sie Patriarch Maximos anführt, weshalb ein Patriarch des Ostens die Kardinalwürde nicht annehmen dürfte. Nach dieser Überzeugung handelte auch Patriarch Maximos, als ihn Johannes XXIII. zum Kardinal erheben wollte. Er lehnte die Würde ab, wäre er doch einfach in der Reihenfolge der Ernennungen ins Kardinalskollegium eingereiht worden. (Schluß folgt)

Johann Baptist Villiger

ist keine Kindermesse. Der Sinn der Kindermesse liegt in der allmählichen Befähigung zur Teilnahme an der allgemeinen Gemeindemesse» (Günther Weber). Aus dieser Sorge um eine echte Kinder-Meßfeier hat die ausführende Kommission für die Liturgiekonstitution dieser Frage eine besondere Sorgfalt geschenkt und überraschende Erneuerungen vorbereitet. Ebenso haben die deutschen Bischöfe für die «Kindermessfrage» eine Kommission ins Leben gerufen — unter dem Protektorat von Bischof Volk von Mainz und der Leitung von Prof. Klemens Tilmann, München, welche diese kleinen und sehr großen Anliegen zur Beratung übernommen hat. Als Aufgabe ist ihr etwa gestellt: Vereinfachung des Wortgottesdienstes — Perikopenwahl, auf die Kinder zugeschnitten — ein Kinderlektionar — Gebetseinladungen zum Tages- und Schlußgebet — die Kinderhomilie — die Fürbitten — die Prozessionen — Präfation und Sanctus — die Vorbereitungsgebete zum Opfermahl — kurze, dezente Kommentare zur Meßfeier — musikalische Fragen — die Einführung der Kindergartenschüler in die Meßfeier — ein Kinder-Gebet- und -Sing-Buch zum Einheitsgesangbuch — die äußere Gestalt der Eucharistiefeier. Prof. Wolfgang Nastainczyk, Regensburg, betreut das Sekretariat und die Sammelstelle der Anregungen.

Ein kleiner Erstkläßler hat für unsern Kindergottesdienst das Letzte Abendmahl gemalt (unter Frl. Agnes Hugentobler) — groß, farbig, leuchtend. Als einziger Blickfang der kleinen «Zappelmäuse» hängt dieses Bild jedesmal seitlich neben dem Opfertisch. Weiß, lieb und würdevoll steht der Herr zwischen den Kindern — Entschuldigung: zwischen den Jüngern! Aber, die Apostel kuscheln sich wie Kinder um seinen Tisch! Das Bild würde viele «Kinderdarstellungen» der Erwachsenen in den Schatten stellen, die sich

mit Marzipan und dem «lieben Jesulein»

beim Kinde einschmeicheln wollen. Bis das Einheits-Gesangbuch erscheint und ein jugendliches Bet- und Singbuch gestaltet ist — vielleicht mit dem gleichen Liederschatz und derselben Numerierung — müssen wir unsere Sorge und Liebe auch unsern Kindermeßbüchern schenken. Es ist wertlos, das Diözesan-Gesangbuch dem kleinen Buchstabenkraxler der ersten Klasse in die Hand zu geben! — Ja, die Kindergebetbücher! Vielleicht gibt es nebst den goldstaubigen Erstkommunikationskarten («Jesulein, bist du da?») nirgends so viel beschämende Hilflosigkeit und klebrige

Der Kindergottesdienst — in neuer Gestalt

(Fortsetzung)

Es ist entzückend und macht unsern Kleinen zur Abwechslung Spaß, wenn sie am Sechseläuten-Sonntag in Reifrock und Perücke durch die Straßen kokettieren dürfen. Pieter Breughel d. Ä. (um 1530—69) und Chodowiecki (um 1767) malten beide hübsche Kinderszenen: Kleine, pumpsdicke «Erwachsene», die mit Reifen, Schaukeln, Puppen spielten. Welche Mutter aber würde ihre

kleine Ursula mit Korsett und Krinolinen in die Schule schicken? Und doch tun wir es im kirchlichen Raum munter weiter! Auch die sogenannten Kindermessen sind in vielen Kirchen verkindlichte Erwachsenengottesdienste. Vom Gebetbuch zur Liedauswahl bis zu den Lesungen und Gebeten! «Eine Kindermesse, die sich nicht wesentlich von einer Erwachsenenmesse unterscheidet,

Frömmigkeit wie da! Und doch wieder aufrichtiges Suchen und Gestalten in den letzten Jahren! — Manchmal sind die Bilder «kindertümlich» oder dümmlich-kindisch, dann ist der Text erschreckend «theologisch» oder falsch und einseitig. Beides muß dem Kinde schaden! Das Kindergebetbuch darf auch keine schamlose Photo-Reportage des Altargeschehens bieten — und wenn möglich ohne Volk — die bei der liturgischen Vielfalt meistens doch nicht «stimmt». Aber anregend müßten die Bilder sein, dem betrachtenden Schauen offen und von einem liebevollen Kontakt mit dem Herrn und seinem hohen Vermächtnis. Auch ein ständiges Hin- und Herblicken — Bibel und Meßgeschehen — verwirrt.

Aus vierzig Kindergebetbüchern der letzten Jahrzehnte dienen 24 dem Kinde nicht. Ein paar schaden ihm sehr. Aus der Reihe der guten und ausgezeichneten möchten wir nennen: Andreae-Quadflieg/Lankes, Kindergebetbuch (Schwann, Düsseldorf, 1960); Otto Senger/Andreas Schreiber, Bildergebetbuch (Ludgerus-Verlag, Essen, 1960); Senger/Schreiber, Meßfeier für Kinder (Ludgerus-Verlag, Essen, 1960); Beck-Miller/Irene Schreiber, Heilige Messe (Verlag Butzon & Bercker, 1964); Merz-Ströbele/Haas, Von Jesus gerufen (Verlag Butzon & Bercker, 1961); Merz-Ströbele/Haas, Mein erstes Gebetbuch (Verlag Butzon & Bercker, 1963); Senger/van Alphen, Kleines Kindermeßbuch (Verlag Fredebeul & Koenen, Essen, 1964); van Dongen/Dalenoord, Ich tue mit bei der heiligen Messe (Übersetzung aus dem Niederländischen, Verlag G. Kaffke, Bergen-Enkheim, 1963). Unkonventionell, modern und erfrischend sind ein paar Kindermeßbücher in französischer Sprache geschrieben und gemalt: für vier bis acht Jahre: Missel de frère Jacques (Labergerie, Paris, 1955) und für sieben bis zwölf Jahre: Missel de frère Yves, 1955, ebenso: R. P. Journet, La messe des enfants (Mame 1957) u. a.

«Der Grundsatz ‚Hauptsache — fromm‘ kann hier nicht genügen» (Tilmann). Die Schulbücher der Unterstufe, unter ihnen die reizenden Lesebücher von Karl Dudli für den Kanton Sankt Gallen sind in Bild und Text so froh und echt und quicklebendig. Müßten es die Kindergebetbücher ihrer hohen Würde wegen nicht ebenso sein!?

«Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!»

So mahnt ein altes Weihnachtslied. Pßt! und das Stillsein auch und Auf-den-Altar-Schauen! Das vor allem! Und

da klingt und tscheppert und tänzelt ein Kindergarten oder eine Unterstufenklasse vorbei... Wie gelöst und frühlingshaft sich die Kleinen benehmen! Wie steif und verkrampft müssen sie es aber in der Kirche tun. Ob der Herr an dem moderigen Schubladengottesdienst Freude hat? Unter dem Spiritualismus der Jahrhunderte ist das körperliche Tun in der Kirche immer mehr zurückgetreten... Zu den «elementarsten» religiösen Formen — dürfen wir es sagen? — gehört der Tanz, wie Willi Haerten darlegt. In einer spanischen Kathedrale führen noch heute die Chorknaben einen Tanz vor dem Allerheiligsten auf. Für afrikanische Stämme hat man den rituellen Tanz für den Gottesdienst vorgeschlagen. Darum sollten wir das bißchen, das wir noch haben: das Schreiten, Stehen, Sitzen — vor allem das Schreiten und die Bewegungen der Hände und Arme ernst nehmen. Wir sollten dem Kind Gelegenheit geben, es zu tun. Der Opfergang kann zur gleichen spannungsvollen Freude werden, als würden die Kinder ihrem Vater daheim einen Nelkenstrauß entgegenbringen. Alles heilige Tun, fast alles sakramentale Tun geht über den Leib.

Und erst das Singen und Musizieren! Leider sind viele Lieder in unsern Gesangbüchern so heillos erwachsen und enthalten nicht den Rhythmus eines Kinderliedes. Das Kind singt mit Freuden. Das hat der dreijährige Urs letztlich bewiesen: In ehrwürdiger Wandlungsstille kräht er an der Seite der Mutter plötzlich los: «Alli mini Äntli...» Oder der kleine Mongoloid Noldi fing, während das würdige «Maria zu lieben» durch die Kirche rauschte, fröhlich zu singen an: «Marina, Marina...» — Ehrfurchtslos? Aber sagen diese Beispiele nicht, daß im Kindergottesdienst zu viel geredet aber zu wenig getan, zu wenig gesungen und zu wenig musiziert wird? Die letzten Jahre haben uns die Möglichkeit gegeben, die rhythmisch bewegten Lieder mit dem Orff-Instrumentarium zu begleiten. Hilbers Sanctus-Lied «Es singen die Engel» klang am letzten Sonntag mit seinen Xylophonen und Flöten, dem hübschen Glockenspiel, den Trommeln, Triangeln und Klangstäben vielleicht ein wenig wie das Echo der himmlischen Chöre. Fast jedes Kind durfte dabei mittun. Es mag gefährlich und ablenkend «klingen». Aber es wirkt gelöst und frisch und kinderecht. Die Instrumente sind dazu meist spielend zu spielen. — Vielleicht aber müssen unsere Kinder sittsamer sein, als die Barockengel mit ihren jubelnden Instrumenten! — Wir hören gerne zu, wenn

Jean-Pierre Gerwig über Radio Bero-münster

eine Ruderregatta bis ins Detail kommentiert. Eine Kindermeßfeier aber kann zerredet und verkommentiert werden. Auch eine Meßfeier mit kleinen Kindern ist Mysterium und Meßfeier — keine Katechese. Es ist ehrfurchtslos, wenn wir die Kinder ständig überschütten: Jetzt tut der Priester das und das — und das bedeutet das und das! Das ist Katechese! «Wir müssen eine Meßfeier finden, die die Struktur der Messe klar beibehält und erkennen läßt» (Willi Haerten). Es setzt eine besinnliche Statio vor jeder Meßfeier oder eine Einstimmung auf den Sonntag im Religionsunterricht über Jahre voraus. Eine Statio vor allem. Dann genügen kleine, sorgfältige Hinweise, verhalten gesprochen, während der Meßfeier immer.

Und Abwechslung!

Wenn wir uns straff an die einzige und «alleinseligmachende» Form halten, wird sie für das Kind auf die Dauer langweilig. Die liturgische Reform gestattet uns Abwechslung und Nuancierung in reichem Maß. Manchmal scheint es auch, daß Primizen, Missions-Aussendungen, Professen, Festgottesdienste den kirchensteuerzahlenden Erwachsenen reserviert sind. Die Kinder, die erlebnishungrigen, neugierigen Kinder der Pfarrei haben Petersilie zu spielen, Garnitur und Spalier beim Einzug, und dann zu verschwinden. «Es war doch so schnusig, die lieben Kleinen beim Einzug...». Ist das nicht Mißbrauch des Kindes? — «Nachdem Milieu und Familie in ihrer glaubensformenden Kraft soviel verloren haben, muß die lebendige Kirche in größerer Breite dem Kinde werdend begegnen, als dies durch die Person des Katecheten geschehen kann. Die Wirklichkeit der Kirche, der das Kind vor allem im Gottesvolk der Pfarrgemeinde begegnet, tritt in besonderer Weise erlebnismäßig an das Kind heran im sonntäglichen Gottesdienst. Dort muß das Kind den Eifer der Kirche für die Ehre Gottes wie ihre herzliche Sorge für das Kind und sein Leben deutlich erfahren. So muß die Kindermesse ein Ort des Lebens, der Verwirklichung, der Führung und Anleitung, gemeinsamer Freude im Herrn und gemeinsamer Feier werden, von der Glauben und Liebe genährt werden, ein Ort, an dem das Kind in die Gesinnung des Gottesvolkes hineinwächst» (Klemens Tilmann). (Fortsetzung folgt)

Alois von Ewig

Darf das Menschliche an der Kirche nicht hochgenommen werden?

Vor kurzem erhielten wir von einem Seelsorger den nachfolgenden Beitrag «Ernsthafte Fragen». Wie der Leser schon aus den ersten Zeilen herausmerkt, geht es diesem Verfasser um die Frage, ob es sich vom seelsorglichen Standpunkt aus verantworten läßt, daß eine katholische Jugendzeitschrift wie die «Jungmannschaft» humoristische Karikaturen über die menschliche Seite der Kirche veröffentlicht. Nach dem Grundsatz «Audiatur et altera pars» haben wir auch der Redaktion der angegriffenen Wochenzeitschrift Gelegenheit geben wollen, sich in der gleichen Nummer zu den aufgeworfenen Fragen zu äußern. Der Redaktor der «Jungmannschaft» wollte als direkt Beteiligter es nicht selber tun, sondern hat einen in der Jugendseelsorge stehenden Religionslehrer damit beauftragt. Dessen Beitrag veröffentlichten wir an zweiter Stelle. Dem Urteil dieses zweiten Verfassers können wir uns auch weitgehend anschließen. J. B. V.

Ernsthafte Fragen!

Auf der Titelseite der «Jungmannschaft» vom 29. April 1965 ist ein läppischer Kleriker abgebildet, wie man sie in dieser Zeitschrift schon seit einiger Zeit antrifft; durch den beigegebenen Text erfährt man, daß ein Zeichner von jetzt ab vorzüglich Kirche und Klerus behandeln wird; in Karikaturen natürlich. Wörtlich heißt es:

«Man kann über den Kirchturm zynisch (!) spötteln. Man kann fröhlich darüber lächeln. Das ist in Ordnung, denn Christus, das Haupt der Kirche, strahlt im Himmel. Die Füße freilich kleben auf der Erde: krumm, staubig, lächerlich oft. Das Menschliche am Reiche Gottes darf hochgenommen werden. Das tut den Füßen gut.»

Wir sind uns völlig im klaren, daß viel Menschliches an der Kirche kritisiert und daß man über manch Menschliches lächeln kann. Aber dazu braucht es ein vernünftiges Urteil, das abwägen und unterscheiden kann. Das haben die jungen Leute zum kleinsten Teil, die Halbwüchsigen und kaum der Schule Entlassenen schon gar nicht. Die Redaktion des «Nebenspaltes» schrieb einmal, daß Pfarrerwitze nicht erwünscht seien. Soll nun ausgerechnet die «Jungmannschaft» zum Witzblatt über Kirche und Klerus werden? Ist das die Aufgabe einer katholischen Jugendzeitschrift? Glaubt man, damit die oft zitierte «Zeitaufgeschlossenheit» unter Beweis zu stellen? Ist damit der Kirche und der Seelsorgearbeit ein Dienst erwiesen? In einer Zeit, in der ohnehin so manches im Wanken begriffen ist, wo es oft recht schwer ist, den jungen Leuten einen idealen Kirchenbegriff zu vermitteln; wo ohnehin die Kritisier-

sucht beängstigend umgeht: ist es da notwendig, daß ausgerechnet eine katholische Zeitschrift die Schattenseiten systematisch witzelnd hervorhebt? Was nützen da «Priestersonntage», wenn die Priester ins Lächerliche gezogen werden? Mag sein, daß das «den Füßen gut tut», wie es heißt, das ist aber sehr armselig! Die Antwort auf diese Fragen mögen sich die Leser selber geben! -f-g-

Witzblatt über Kirche und Klerus?

Die «ernsthafte Frage» von -f-g-, ob nun die «Jungmannschaft» ausgerechnet zum Witzblatt über Klerus und Kirche werden soll, könnte man boshafterweise als eine typisch «klerikale» Übertreibung bezeichnen, nicht nur weil dabei anscheinend Kirche und Klerus identifiziert werden, sondern weil eine oder zwei Karikaturen pro Nummer die «Jungmannschaft» noch lange nicht zum Witzblatt machen, schon gar nicht zum «Witzblatt über Klerus und Kirche».

Zugegeben, es wäre übel, wenn eine «katholische Zeitschrift die Schattenseiten systematisch witzelnd hervorheben» würde. Aber Menschlichkeiten und Schattenseiten decken sich ebensowenig, wie witzeln und lächeln.

Zweifelsohne besitzen Jugendliche nicht in allem das «vernünftige Urteil, das abwägen und unterscheiden kann». Dem Verfasser der «ernsthafte Fragen» scheint dieses auch nicht in hohem Maße beschieden zu sein, sonst wäre es ihm wohl gelungen, einige der bis dahin aufgezeigten Unterschiede selber zu erkennen. Ob er es glaubt oder nicht, Jugendliche sind fähig, zu unterscheiden, ob etwas belächelt oder ins Lächerliche gezogen wird. Sie wären sogar in der Lage, Unterschiede herauszuspüren zwischen den in der «Jungmannschaft» bis dahin erschienenen Witzten und jenen, die im klerikalen Volksmund zirkulieren. Bevor man den Verdacht austreuen will, die «Jungmannschaft» züchte eine antiklerikale Haltung, soll man ihre harmlosen Karikaturen vergleichen mit den gezielten Verulkungen des Priesterstandes, wie sie ostzonale Zeitungen oder gewisse antiklerikale Blätter Italiens bringen. Diese sprühen Gift und ätzende Lauge.

Andererseits ist das, was die «Jungmannschaft» an klerikalem Humor bringt, im Ausland schon längstens gang und gäbe. In deutschen, belgischen und

vorab niederländischen katholischen Familien- und Wochenblättern sind diese Karikaturen regelmäßig anzutreffen. Eine besondere Vorliebe scheinen die amerikanischen Katholiken für Pfarrer-Witze zu haben. Sie sind in Pfarrblättern, in Zeitschriften für Jugendliche und Erwachsene in geradezu überreicher Zahl vertreten. In den katholischen Buchhandlungen begegnet man den Bändchen mit den Karikaturen über «Brother Oliver», einen in seiner Naivität zum Lachen reizenden Klosterbruder. Befürchtungen, dadurch könnte die Ehrfurcht vor dem Priesterstand geschmälert werden, werden durch das Beispiel Amerika eindeutig widerlegt. Gerade dort genießt der Klerus eine uns manchmal unglaublich scheinende Verehrung.

Die beste Legitimation für das, was die «Jungmannschaft» nun unternimmt, ergibt sich — sofern man nicht auf die Heiligen Philipp Neri und Don Bosco zurückgreifen will — aus der Art, wie ein Johannes XXIII. über sich zu lachen verstand und andere damit zum Lachen brachte. Daß ein so hoher kirchlicher Würdenträger das tat, überraschte in wohlthuender Weise und machte ihn vielen noch liebenswürdiger.

Die Karikatur, die von -f-g- als «läppischer Kleriker» taxiert wird, erweckt bei Jugendlichen nicht den gleichen Eindruck. Wenn sie auch leicht zu Pauschalurteilen neigen, so doch nicht dazu, jeden Kleriker als Adonis zu betrachten. Ebenso erleben sie es zur Genüge, daß wir Geistliche unsere Fehler haben und daß an uns manches zum Lachen reizen kann. Wäre es nicht reichlich unpädagogisch, dies in Abrede zu stellen? Wenn uns die Liturgie schon tagtäglich vor dem Volk bekennen läßt, daß wir Sünder sind, dürfen wir doch auch zugestehen, daß wir menschliche Schwächen haben. Ist es nicht besser, man lächelt darüber, statt daran Ärgernis zu nehmen?

Klerikale Gestalten, bei deren Auftauchen jedes Lächeln in eine Maske der Ehrfurcht zu erstarren hatte, konnten sich in einer autoritätshörigen Zeit vielleicht einmal Geltung verschaffen; zumindestens aber haben sie damit das Priestertum nicht zu etwas Liebenswertem gemacht. Heute aber würde ein solches Gebaren vor allem die Jugend vor den Kopf stoßen. Geistliche, die mit Vorliebe die Schwächen ihrer Anvertrauten aufs Korn nehmen, auf jede ironische Bemerkung aber selber empfindlich reagieren, paralisieren die schönste Priestersonntags-Predigt.

Mit der theologischen Begründung der Kirche als Volk Gottes ist die Kluff

zwischen Laien und Priester nicht endgültig beseitigt. Damit die Theorie als Wirklichkeit erlebt werden kann, müßte auch eine gewisse familiäre Wärme als Ausstrahlung der liturgischen Liebesgemeinschaft zu spüren sein. Wo man sich aber gegenseitig «auf die Rolle» schiebt, ist ein herzlicher Familiengeist vorhanden. Lassen wir darum ruhig, die Jugendlichen über das lachen, was es an uns zu lachen gibt; sie werden eher Ehrfurcht vor dem eigentlich Priesterlichen empfinden, wenn wir nicht eine Ehrfurcht vor etwas postulieren, was gar nicht Objekt der Ehrfurcht sein kann. Den Unterschied zwischen dem Heilig-Großen und dem Menschlich-

Schwachen des Priesters lernen sie sicher nicht kennen, wenn wir unsere Schwächen mit «hier darf nicht gelacht werden» tabuisieren.

Der angegriffene Satz der «Jungmannschaft», «Das Menschliche im Reich Gottes darf hochgenommen werden. Das tut den Füßen gut» ist alles andere als armselig. Es tut den Jungen gut, wenn sie sehen, daß das, was ihnen spanisch vorkommt, nicht als heilig verehrt werden muß; es kann aber auch uns Priestern gut tun: einerseits haben wir die zwölfte Stufe der Demut noch nicht erreicht und andererseits gilt auch hier: was sich liebt, das neckt sich.

Gustav Kalt

Die Sorge um die Schulentlassenen

Ist die große Sorge der Pfarrer und Katecheten. Wenn Knaben und Mädchen die Schule verlassen, stellt sich die bange Frage: Wohin gehen sie nun und wie verläuft ihr weiteres Lebensschicksal? Bleiben sie dem Glauben und der Kirche treu? Was ist zu tun, daß sie in der Reifezeit standhalten? Vielerorts wird nach Schulschluß ein *religiöser Einkehrtag* gehalten, einer für Knaben und einer für Mädchen. Der Pfarrer kann von Glück reden, wenn alle Entlaß-Schüler kommen und willig mitmachen. Die Vorträge müssen gut vorbereitet sein und auf die Probleme der Jugend eingehen, freundlich und gewinnend. Es werden klare Antworten gegeben auf die Fragen: «Wie benehme ich mich in der Reifezeit? — Welches ist der Sinn des Lebens? — Wie verhalte ich mich zum andern Geschlecht? Wie bleibe ich Sieger im Kampfe?» — Ein Vortrag über Gebet, Beicht und Eucharistie ist unerläßlich.

Genügend Zeit und ein passender Versammlungsort, womöglich mit Mittagsverpflegung sind eine gute Vorbedingung für die Durchführung eines erfolgversprechenden Einkehrtages. Es wäre aber verfehlt, wollte man nur auf den Einkehrtag abstellen. Viel wichtiger ist

die Seelsorge in den Abschlußklassen.

Hier muß der Religionsunterricht besonders gründlich erteilt werden. Er muß auf den Schulschluß und auf das kommende Leben vorbereiten. Der Religionslehrer muß seine Schüler kennen. Er sollte ein Psychologe sein*.

* Diese Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf einige Beiträge in «Lebendige Seelsorge», 16. Jahrgang 1965, Heft 2, Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag.

Die Jugendpsychologie ist eine noch junge Wissenschaft. Erst seit einigen Jahrzehnten beschäftigt man sich systematisch mit der seelischen Entwicklung des jungen Menschen. In jüngster Zeit ist das Interesse an diesem Problem gewaltig gestiegen. Die Jugend denkt anders als früher, ist aber deswegen nicht schlechter. Wir dürfen nicht bloß die negativen Erscheinungen sehen. Es gibt auch positive. Die Jugend von heute ist aufgeschlossen und für das Gute empfänglich, sofern Eltern und Lehrer ihr Interesse zu wecken verstehen.

Das Ende der Kindheit bzw. der Beginn des Jugendalters fällt heute im großen und ganzen bei den Mädchen etwa auf das 11., das bei den Knaben auf das 12. bis 13. Lebensjahr. Im einzelnen gibt es jedoch viele Abweichungen. Die Volksschüler sind im allgemeinen später daran als die Mittelschüler, die Landkinder später als die Stadtkinder. Will man das Jugendalter gliedern, so kann man drei größere Abschnitte unterscheiden: 1) die Vorpubertät, 2) negative Phase: Trotz- und Flegelalter reicht beim Mädchen von 11 bis 13, beim Knaben von 12 bis 14 oder 15 Jahren. — 3) Die Pubertät erstreckt sich beim Mädchen in der Regel von 13 bis 16, bei den Knaben von 14 bis 17 Jahren. Jeder, der es mit Jugendlichen zu tun hat, weiß, daß die Entwicklung im einzelnen verschieden verlaufen kann. Im großen und ganzen kann man aber sagen, daß die Mädchen zur Zeit der Schulentlassung bereits in der Pubertät stehen, die Knaben aber meistens noch in der Vorpubertät oder an der Grenze zur Pubertät.

Die Jugendlichen sind heute um etwa zwei Jahre geschlechtlich früher reif als vor einigen Jahrzehnten und zeigen

überdies ein verstärktes Längenwachstum. Die Sexualität erwacht zu einer Zeit, wo die geistige Fähigkeit, sie richtig einzuordnen, noch nicht da ist. Eine ungeheure Reizüberflutung kann sich unheilvoll auswirken.

Der reifende 14jährige entdeckt sein Ich. Er beobachtet sich und andere kritisch. Es steigern sich seine Phantasievorstellungen. Oft träumt er bei Tag, oder er kann vor sich hindösen und förmlich alles um sich vergessen. Die Leistungen in der Schule gehen zurück. Schimpfen nützt da nichts. Eine liebevolle Aussprache ist besser. Der junge Mensch will verstanden sein. — Der Reifende hat eine sehr labiles Gefühlsleben. Bald ist er lustig bis zum Ausgelassensein, bald mißmutig und verdrossen, ja geradezu verzweifelt. Der Stimmungswechsel kann ganz plötzlich erfolgen. Der Reifende ist bald lieb und nett, bald bockig und unausstehlich. Dem Reifenden wird alles fragwürdig. Was ihm Erwachsene sagen, nimmt er nicht ohne weiteres an. Er will alles prüfen. Sein Weltbild erweitert sich. Technik und ein hoher Lebensstandard imponieren. Bei vielen spielt das Geldverdienen bei der Berufswahl eine entscheidende Rolle, namentlich dort, wo im Elternhaus Materialismus und Utilitarismus in Blüte stehen.

Dank einer guten Erziehung im Elternhaus ist doch bei vielen Reifenden ein Zug nach oben vorhanden. Eine gesunde religiöse Atmosphäre hilft dem Reifenden über viele Schwierigkeiten hinweg. Nur darf kein Zwang angewendet werden. Das verträgt er nicht.

Der Vierzehnjährige will etwas erleben. Er hungert nach Abenteuern. Er kann sich abreagieren in einem Jugendverein. Für Sport und Lagerleben ist er begeistert.

Zu Hause will er nicht ständig kommandiert werden. Man muß ihn anders packen. Es kommt auf den Ton an. Über eine richtige Erziehung im Elternhaus wäre ja noch vieles zu sagen. Darüber weiß jeder Seelsorger Bescheid. Der Religionslehrer weiß auch, daß sein Unterricht, namentlich in den Abschlußklassen, *auf Liebe aufgebaut* sein muß. Das ist die Grundlage echter Psychologie. — Unwahrscheinlich stark und unsichtbar wirkt der gottverbundene Priester. Er hat Geduld und auch einen Schuß Humor. Er hat es gern, wenn die Schüler Fragen stellen, und er beantwortet sie gründlich. Er ladet sie ein zur persönlichen Aussprache. So lernt er die einzelnen kennen und stellt einen Kontakt her, der unvergessen bleibt. Von einer persönlichen Führung

der Jugendlichen unter vier Augen ist mehr Erfolg zu erwarten als von einem kurzen Einkehrtag, wo «man hingehen muß».

Schüler, die in der Abschlußklasse den Religionslehrer lieb gewonnen haben, finden auch später den Weg zu ihm, wenn sie Rat und Hilfe brauchen.

Ein Religionslehrer besaß alle Adressen der Schulentlassenen. Mit jenen, die in die Fremde zogen, stand er in brieflichem Verkehr. Die Einheimischen betreute er weiter in der *Sonntagschristenlehre*. Die lebensnahen Vorträge wurden von den meisten gerne angehört. «Man hat etwas», hörte man sagen. Die Arbeit an der Jugend ist heute schwer und verlangt viel Zeit und Opfer, aber alles lohnt sich. Weites Verstehen öffnet die Herzen. Frohsinn und Humor erobern auch die Bockigen. Der Jugendliche muß geistig durch die Freude erzogen werden. Er soll Freude haben an der Religion, an der Kirche, an den Sakramenten, am Gebet. Der gute Katholik ist ein fröhlicher Mensch! Immer froh und heiter, der liebe Gott hilft weiter.

O. Ae.

Berichte und Hinweise

Schweizerische katholische Arbeitsgemeinschaft für die Gastarbeiter gegründet

Am vergangenen 28. Mai wurde in Luzern auf Beschluß der Schweizerischen Bischofskonferenz eine katholische Arbeitsgemeinschaft für die Gastarbeiter gegründet. Diese bezweckt die seelsorgerische, geistige und soziale Betreuung der in der Schweiz tätigen Fremdarbeiter und ihrer Familien. Den Vorsitz führt im Auftrage der Bischofskonferenz der Oberhirte des Bistums Basel, Mgr. Franziskus von Streng. Ein leitender Ausschuß unter dem Präsidium des Generalsekretärs der KAB, A. Steffen, bestimmt in enger Verbindung mit der Bischofskonferenz das Tätigkeitsprogramm und erledigt die laufenden Geschäfte. Als vollamtlicher Generalsekretär wurde aus verschiedenen Vorschlägen Dr. Josef Enderle-Vettiger, Riehen, gewählt, der sein Amt am 1. September 1965 antritt. Damit ist ein Instrument geschaffen, das dem Schweizerischen Katholizismus erlaubt, eine dringende und große Aufgabe zielbewußt und erfolgreich anzupacken.

An der Gründungsversammlung im Hotel Union in Luzern konnte Bischof Franziskus von Streng die Vertreter und Vertreterinnen jener katholischen Organisationen begrüßen, die sich schon bisher mit der Gastarbeiterfrage beschäftigt haben. Es sind dies der Volksver-

ein (SKVV), der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF), der Caritasverband, die Christlichsoziale Bewegung, die Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (AKJV), das Seraphische Liebeswerk, die Stiftung Fastenopfer und die Vereinigung Christlicher Unternehmer (VCU). Überdies waren anwesend der Direktor der *Missiona cattolica* und der spanischen Mission in der Schweiz, Vertreter der Kirchgemeinden, der Pfarrherren und der bischöflichen Ordinariate sowie der Gastarbeiterorganisationen selber. A. Steffen schilderte die Arbeit der bisherigen Subkommission für die geistliche und soziale Betreuung der Gastarbeiter. Dann wurden die Statuten der neuen Arbeitsgemeinschaft beraten und genehmigt und ein Aktionsprogramm entworfen. In erster Linie ist nun das Sekretariat, das in der Caritaszentrale Herberge findet, zu organisieren. Dann werden drei Studiengruppen vorgesehen: eine für Seelsorge und Apostolat, eine für Fürsorge und eine für Sozialpolitik. Auf der einen Seite sollen die Fremdarbeiter mit unseren Verhältnissen vertraut gemacht werden und ihnen Rechtshilfe, Erwachsenenbildung und Freizeitbeschäftigung geboten werden, andererseits muß auch in unserer eigenen Bevölkerung das Verständnis für die andersartigen Mitarbeiter geweckt und gepflegt werden. Eine lebhaft diskutierte Diskussion brachte noch verschiedene Anregungen. Besonders beachtet wurde das Votum von Dr. Bruno Gruber, wissenschaftlicher Mitarbeiter des CNG, der das Problem in einen größeren Rahmen hineinstellte und die Aufgabe, die hier den Schweizer Katholiken gestellt ist, die «größte seit dem Kulturkampf» nannte. Das Fastenopfer hat dafür geistige

Vorarbeit und weitgehend auch die materielle Grundlage geschaffen. Mit dem bischöflichen Segen wurde die Gründungsversammlung beendet.

Wieder erhalten über hundert Laien die Missio Canonica

(Mitg.) Absolventen der «Theologischen Kurse für katholische Laien» und des «Katholischen Glaubenskurses» haben sich nach einer vier- bzw. zweijährigen theologischen und einer einjährigen religionspädagogischen Ausbildung wieder die nötigen Grundlagen für die *Missio Canonica* erarbeitet. In den Monaten Juni, Juli und August finden in allen deutschschweizerischen Bistümern öffentliche Feiern statt, wo ihnen während einer Heiligen Eucharistiefeier die *Missio Canonica* erteilt wird. Seit Bestehen der Kurse ist dies das dritte Mal. Die Feiern finden an folgenden Zeiten und Orten statt: 13. Juni 1965, um 15.30 Uhr, in Zürich, Kirche St. Felix und Regula. Das Missiodokument wird im Auftrage des Diözesanbischofs von Chur, Mgr. Johannes Vonderach, durch Mgr. Dr. Alfred Teobaldi, Generalvikar für den Kanton Zürich und Präsident der «Vereinigung: Theologische Kurse für katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs» überreicht, desgleichen am 4. Juli 1965, um 16.00 Uhr, in Basel, Kirche Bruderklaus, durch den Diözesanbischof, Mgr. Franziskus von Streng, sowie am 29. August 1965 in St. Gallen durch Diözesanbischof Mgr. Josephus Hasler. Im Bistum Basel erhalten heuer ca. 65 Personen die *Missio*, im Bistum Chur ca. 50 und im Bistum St. Gallen ca. 15. Im Vergleich zu früheren Jahren sind das überall «Rekordzahlen».

Marienverehrung in Rußland

Mit großem Eifer verehren die orthodoxen Christen ihre Heiligen, die zum größten Teil auch die Heiligen der Römischen Kirche sind. Die Bilder der Heiligen, auch ihre Reliquien, werden vom gläubigen Volk ehrfürchtig verehrt. Die Wallfahrten zu den zahlreichen Gnadenorten der byzantinischen Kirche sind sehr verbreitet; selbst in der Zeit der kommunistischen Herrschaft können diese Wallfahrten nicht ganz unterdrückt werden. Ganz besonders aber verbindet die orthodoxen Kirchen mit den Katholiken die Liebe zur Gottesmutter und die gemeinsame Verehrung, von der Papst Johannes XXIII. sagte, sie sei die größte Hoffnung auf die Vereinigung der Orthodoxie und des Katholizismus.

Die liturgische Verehrung der Gottesmutter ist in der Orthodoxie außerordentlich stark. Der flehende Ruf: «Heiligste Gottesmutter, rette uns» wird im byzantinischen Stundengebet unzählige Male

wiederholt. Die Abschnitte des Morgenamtes werden gewöhnlich mit einem besonderen Muttergottesgebet abgeschlossen. Jede Ektenie (Bittlitanei) in der Eucharistiefeier endet mit einem besonderen Gedenken «unserer allerheiligsten, allerreinsten, allerbenedeitesten, ruhmreichen Gebieterin und immerwährenden Jungfrau Maria». Fast gleich nach der Wandlung ertönt ein besonderer Hymnus an die Gottesmutter, in dem sie als «ehrwürdiger als die Cherubim und unvergleichlich glorreicher als die Seraphim» gepriesen wird. Große kirchliche Lehrer des Ostens wie Ephraem der Syrer und Cyrill von Alexandrien haben diese Würde der Gottesmutter verherrlicht und sich sogar bisweilen nicht gescheut, auf sie Prädikate zu übertragen, die das Neue Testament ihrem Sohne vorbehält. «In den Gebeten der byzantinischen Kirche wird», nach den Worten des russischen Theologen Bulgakow, «der Name Marias

ebensooft angerufen als der Name Christi und der Name der heiligen Dreifaltigkeit.» Im Unterschied zur westlichen Dogmatik hat die orthodoxe Kirche gegenüber der Gestalt der Gottesmutter eine ehrfürchtige Zurückhaltung gezeigt. Wie das Aufstehungsgeheimnis, so hat sie auch das Mysterium, das im Mutterschoße Mariens und vor und nach der Empfängnis Jesu in ihrer Seele sich vollzogen, meist der betenden Frömmigkeit überlassen. Sie begnügt sich mit der Feststellung, daß sie die vom Engel als «Gnadenvolle» begrüßt wurde, «in reichlicherem Maße als jedes andere Geschöpf der göttlichen Gnade teilhaftig wurde.»

Wenn man also die liturgischen Texte liest, wenn man die gläubigen Gesichter vor den Gnadenbildern der Gottesmutter betrachtet, so gewinnt man den Eindruck, daß die Frömmigkeit der Orthodoxen sehr stark marianisch geprägt ist. Man braucht nur darauf hinzuweisen, daß einer der großen Heiligen der russischen Kirche, der ehrwürdige Seraphim von Sazov († 1833), in seiner armseligen Einsiedlerhütte eine einzige Ikone besaß: die der Mutter Gottes; vor dieser Ikone betete er fast ununterbrochen und vor ihr knieend ging er in die Ewigkeit ein. Wir können uns vorstellen, daß ein Volk, das solch eine starke Verehrung zur himmlischen Mutter pflegte, nicht leicht zur Abkehr vom Glauben zu bewegen war.

Eine echte, tiefe Marienverehrung verleiht der persönlichen Frömmigkeit eines Christen eine besondere Note, eine besondere Färbung, die sie gefeit macht gegen die zersetzende Kritik des Unglaubens. Tatsächlich könnte man es für ein Wunder halten, daß nach einer schon fast fünfzigjährigen Herrschaft des militanten Atheismus in der Sowjetunion, nach einem fast ununterbrochenen Feldzug des allmächtigen Staatsapparates gegen die wehrlose russische Kirche, der christliche Glaube in Rußland nicht ausgestorben ist. Er ist immer noch lebendig und zieht auch noch viele junge Menschen in seinen Bann. *F. Hummer*

CURSUM CONSUMMAVIT

Dr. Eduard Wyrsh, Pfarrer, Galgenen

Mit Pfarrer Dr. theol. et iur. can. Eduard Wyrsh ist im 69. Altersjahr am vergangenen 9. April eine Priesterpersönlichkeit eigener Prägung heimgegangen. Über 70 geistliche Amtsbrüder und eine große Schar dankbarer Gläubigen nahmen an der Beerdigungsfeier in Galgenen teil. Die Wiege des Heimgegangenen stand in Buochs NW. Dort wurde Eduard Wyrsh am 31. März 1896 geboren. Einer seiner Brüder ist vor Jahresfrist als Regierungsrat und Justizdirektor seines Heimatkantons gestorben. Eduard machte seine humanistischen Studien am Gymnasium der Benediktiner in Engelberg und beschloß sie mit einer sehr guten Matura. Darauf trat er ins Priesterseminar in Chur ein und hörte die Theologie zu Füßen des großen Dogmatikers Anton Gisler und des Exegeten Johannes Mader. Am 18. Juli 1920 wurde er in Chur zum Priester geweiht. Dann begab er sich mit Erlaubnis seiner Obern nach Rom. Das Germanicum öffnete ihm seine Pforten. Von dort aus besuchte er die Vorlesungen

an der päpstlichen Hochschule «Gregoriana», wo er sich die Würde eines Doktors der Theologie holte. Dann siedelte er an die Juristenschule «Apolinare» über, um auch im Kirchenrecht zu promovieren.

Im Sommer 1925 schloß er seine Studien in der Ewigen Stadt ab und kehrte in die Heimat zurück. Es war die Zeit des Priesterüberflusses. So wurde der junge Gelehrte als Aushilfe zum sterbenskranken, ersten Pfarrer der kleinen Nidwaldner Pfarrei Dallenwil gesandt. Das löste nicht wenig Staunen aus im Kreise seiner geistlichen Mitbrüder. Und doch vollzog sich hier eine wahre providentielle Einspurung in das eigentliche Lebenswerk des Verstorbenen, zur Volksseelsorge. Nach dem Tode des verdienten Pfarrers Schilter wählten die Dallenwiler voll Freude noch im gleichen Jahre den leutseligen, bescheidenen Priester zu ihrem Pfarrer. Aber schon nach sechs Jahren sandte der Bischof den tüchtigen Seelsorger in die weitläufige Marchpfarre Galgenen (1931), wo er nun bis zu seinem Tode als vortrefflicher Pastor animarum wirken sollte. Gerne hätten während dieser 34 Jahre seine Obern ihn als Professor ans Priesterseminar St. Luzi in Chur berufen. Doch lehnte Pfarrer Wyrsh dringend ab, er wollte in der Volksseelsorge bleiben. Da fühlte er sich im Element. Seine Katechesen und Predigten zeichneten sich durch schlichte Einfachheit in der Darlegung tiefster Wahrheiten aus. Hochtönende Fremdwörter auf der Kanzel und im Religionsunterricht haßte er und nannte sie «Deckmantel der Denkfaulheit». Er war kein «Auto-Pfarrer», sondern ging zu Fuß, nicht nur der Gesundheit wegen — er war ein breitschultriger, hochgewachsener, umfangreicher Mann — sondern aus pastorellen Gründen. Die vielen Gänge zu den Kranken brachten ihn auch in direkten Kontakt mit seinen Pfarrkindern. Besonders freuten sich die Kinder über sein Kommen. Mit ihnen konnte er lachen und spaßen. Unter der Jugend war es ihm wohl.

Die Gottesdienste gestaltete er schon lange im Sinne der Liturgiereform, wie denn auch die Ministranten seine Lieblinge waren. Das Volk hatte am schön gefeierten Gottesdienst seine helle Freude.

Von Rom hatte Pfarrer Wyrsh ein ausgeprägtes Kunstverständnis heimgebracht. Im Laufe der Jahre sammelte er in seinem Pfarrhaus viele verschollene, kirchliche Kunstschätze wertvoller Art, so daß der Pfarrhof zu Galgenen mehr einem Museum glich als einer Wohnung. Da lud der sonst eher wortkarge Mann an Festtagen seine priesterlichen Freunde ein und bewirtete sie. Er freute sich am muntern Gespräch seiner Gäste. Wie schade, daß heute immer mehr der Sinn für gastfreundliche Entspannung in der Hetze der vielen Seelsorgsarbeiten untergeht.

Als in den dreißiger Jahren die Arbeiterseelsorge auch in unsern Landen akut wurde, setzte der aufgeschlossene Pfarrer von Galgenen seinen Kaplan für diese dringende Arbeit in der fabrikreichen March ein. Er erreichte damit, daß die Kaplanei immer mit tüchtigen, jungen Priestern besetzt wurde. Dankbar standen sie dem schon seit Jahren kränklichen Pfarrer zur Seite, so daß er bis zum Sterben bei seinen geliebten Galgenern bleiben konnte.

Gerne hätte er noch vor seinem Tode

die weithallige Pfarrkirche kunstgerecht restauriert. Er hatte sich bereits bei der Renovation der altherwürdigen St.-Jost-Kapelle durch ein großes Kunstverständnis ausgewiesen. Im Galgenerberg hatte er seinen Bauern ein heimeliges Muttergotteskapellchen erstellt. Nun sollte die letzte große Arbeit beginnen, auf die sein Sinnen und Planen der letzten Jahre hingingen. Aber der göttliche Werkmeister hat gebieterisch halt geboten und seinen Diener heimgeholt, ehe noch das Werk begonnen war. Seine Seele ruhe im Frieden des Herrn. *F. W.*

Neue Bücher

Moral zwischen Anspruch und Verantwortung. Herausgegeben von Franz Böckle und Franz Groner. Festschrift für W. Schöllgen. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1964, 474 Seiten.

Die Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Werner Schöllgen spiegelt ausgezeichnet sein Lebenswerk wieder. Das große Bemühen des früheren Bonner Moraltheologen war das offene Gespräch mit verschiedenen Wissenschaften und aktuellen Zeitproblemen. Die Bibliographie Schöllgens, die der Festschrift vorgestellt wurde und die 193 Titel umfaßt, zeigt das mit aller Deutlichkeit. Die Beiträge stammen nicht nur von Fachtheologen und Kollegen Schöllgens, sondern auch von hervorragenden Vertretern anderer Wissenschaften. Es seien darunter namentlich der Lehrer Schöllgens, der große Sozialökonom Götz Briefs, der Kultusminister von Rheinland-Westfalen, Prof. Dr. Mikat, die Vertreter der Medizin, P. Martin und P. Röttgen, der Kunsthistoriker H. Lützel und der Soziologe A. Gehlen genannt. Von den moraltheologischen Beiträgen möchten wir vor allem auf die Artikel von Fr. Böckle, «Das Verhältnis von Norm und Situation in kontroverstheologischer Sicht», und von L. Weber, «Das Objektive und das Personale. Zur Gegenwartsdiskussion über Sünde und Schuld», hinweisen. Das Werk mit seinen 26 aktuellen Studien ist ein höchst bedeutungsvoller Beitrag zur Diskussion über verschiedene Fragen der heutigen Moraltheologie in ihrer Auseinandersetzung mit den Problemen der Gegenwart. *Alois Sustar*

Begriff, Joachim: Gesammelte Studien zum Alten Testament. Herausgegeben von Walter Zimmerli. Theologische Bücherei, Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert. Band 21;

Wolff, Hans Walter: Gesammelte Studien zum Alten Testament. Theologische Bücherei, Band 22, beide erschienen München, Chr.-Kaiser-Verlag 1964, 277 und 383 Seiten.

Vorausgeschickt sei, daß es im Rahmen einer ersten Besprechung nicht möglich ist, jeden der in den beiden Sammelbänden vereinten Aufsätze bis ins letzte zu rezensieren und kritisch zu bewerten. Fürs erste dürfte eine mehr oder weniger vollständige Aufzählung der gebotenen Studien genügen, da es sich ja um Spezialfragen handelt, die weniger den Seelsorger als vielmehr nur den Spezialisten berühren. Der Rezensent behält sich aber vor, zur gegebenen Zeit auf diesen oder jenen Aufsatz näher zurückzukommen.

In Band 21 werden von Walther Zimmerli als Herausgeber weitere exegetische

Aufsätze aus den Jahren 1928—1944 von Joachim *Begrich* dargeboten. Als Gunkelschüler interessierte sich Begrich immer wieder für literar- und gattungsgeschichtliche Studien, wovon die Aufsätze «Die Paradieserzählung» zeugt, oder die Studien «Der Satzstil im Fünfer», worin eine eindringliche Studie über die hebräische Metrik geboten wird. In der Studie «Mabbul» (Echter — Bibel übersetzt mit «Wasser der Sintflut») beschäftigt sich der Verfasser mit der Herkunft und Bedeutung des Wortes und kommt zum Schluß, daß mabbul als «Himmelozean» zu deuten ist. Von Wichtigkeit ist die Abhandlung «Berit, ein Beitrag zur Erfassung einer alttestamentlichen Denkform», wobei zu bemerken ist, daß Begrichs Auffassung über den «Bund» auch von vielen katholischen Exegeten übernommen worden ist. Historischen und staatsrechtlichen Charakter tragen die Untersuchungen «Sofer und Mar, ein Beitrag zur in-

neren Geschichte des davidisch-salomonischen Großreichs und des Königreiches Juda», wie auch «Der syrisch-ephraimitische Krieg und seine weltpolitischen Zusammenhänge», ferner «Jesaja 14,28—32, ein Beitrag zur Chronologie der israelitisch-judäischen Königszeit».

Hans Walter *Wolff* (Band 22) bietet Untersuchungen zu den Propheten, in Verbindung mit homiletischen und kerygmatischen Erwägungen. Mehr allgemeiner Natur sind «Die Begründungen der prophetischen Heils- und Unheilssprüche»; «Das Zitat im Prophetenspruch, eine Studie zur prophetischen Verkündungsweise». Auch «Das Thema ‚Umkehr‘ in der alttestamentlichen Prophetie» gehört zu dieser Gruppe. Dem Propheten Hosea (Osee) sind gewidmet: «Der große Jesreeltag (Hos 2,1—3), methodologische Erwägungen zur Auslegung einer alttestamentlichen Perikope», wie «Wissen um Gott' bei Hosea als Urform von Theologie» und

«Hoseas geistige Heimat». Ganz besonders verwiesen sei auf die Studie «Das Geschichtsverständnis der alttestamentlichen Prophetie», wobei hier das «Dritte Ergebnis», Seite 301, festgehalten sei: «In der Prophetie erwacht das universalgeschichtliche Interesse, weil sie den kommenden Gott Israels als einzigen Herrn der ganzen Wirklichkeit erkennt.» — Sowohl Begrichs wie auch Wolffs Arbeiten dürften für jeden Fachmann von großem Interesse sein. Neben vielem Gemeinsamem wird ein kritischer Leser auch Differenzpunkte herausarbeiten, was aber die Beschäftigung mit dieser oder jener Studie noch lohnender gestalten dürfte.

Dr. Charles Stober

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

ST. SEBASTIAN

1 Stück gotisch,
Holz bemalt, Höhe 80 cm

1 Stück barock,
Holz bemalt, Höhe 80 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO)

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften.
Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich

Telefon (041) 86 61 25 J. Emmenegger-Felder

Hemden und Unterwäsche

nach Ihren Maßen und
Wünschen

Reparaturservice

Wenden Sie sich an das
seit Jahrzehnten beste-
hende Fachgeschäft

Gebr. Meyerhans
Maßwäsche
Affeltrangen (TG)
Tel. (073) 4 76 04

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlineferanten



Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

Gut ausgewiesener KATECHET

mit abgeschlossenen theol. Studien sucht für sofort
eine Anstellung. Angebote unter Chiffre 3905 an die
Expedition der SKZ.

Erzieher

mit pädagog.-psychol. Studien, langjähriger Internatspraxis, sucht entsprechende Stelle. Evtl. Unterrichtsfächer: Französisch, Englisch, Latein in Unterstufen. Antritt sofort möglich. Angebote unter Chiffre 3906 an die Expedition der SKZ.

M. F. Hügler, Industrieabfälle, 8600 Dübendorf, Telefon (051) 85 61 07 (bitte während der Bürozeit 8.00 bis 12.00 und 13.30 bis 17.30 anrufen).

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Tragaltäre

aus Leichtmetall in erprobter Konstruktion. Konkretierter Stein montiert. Alle dazu passenden Geräte und Paramenten vorhanden. Rucksack aus Militäregeltuch. Offerte mit Abbildung oder Ansichtsendung gerne zu Diensten.

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ARICO
Clichés

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Reinleinen

zu Kirchzwecken
günstig abzugeben!

Postfach 231 - 8026 Zürich



Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine

Zu verkaufen

Statue hl. Gallus, Holz, 18. Jh., 1,20 m hoch, Fr. 200.—; Kreuz, Holz, 18. Jh., 1,20 m, Corpus 80 cm, Fr. 500.—; Klavier, sehr guter Klang, Fr. 800.—; Eingerahmtes Bild «Satan spielt mit den Menschen um dessen Seele», Fr. 20.—. Preise plus Abholen oder Spesen. Besichtigung unverbindlich.

Franz Müller, Resignat.
9034 Eggersriet (SG)
Telefon (071) 95 13 82.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18



Holzurm

Holzurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Bernard und Annik Vincent

EHEFREUDE UND KINDERZAHL

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke. Mit einem Vorwort von Stanislaus de Lestapis, SJ, und einem Nachwort von Werner Umbricht. Aus dem Französischen übersetzt von F. Rüttsche. 182 Seiten und 4 Tafeln. Kartoniert Fr. 12.80

Dr. med. Werner Umbricht, Zürich: Das Buch atmet einen frischen, christlichen Mut. Es verhilft den gutwilligen Eheleuten zu einer wachsenden Liebe und gleichzeitig zu einer hilfreichen und ungefährlichen Methode der Geburtenregelung.

Dr. Leonhard Weber, Solothurn: Ich finde diese Veröffentlichung außerordentlich glücklich und kann sie nur empfehlen.

Paul-Marie de la Croix

Das Vaterunser

Betrachtet für Christen von heute.

Aus dem Französischen übersetzt von Maria-Petra Desaing. 254 Seiten. Leinen Fr. 16.80

P. Michael Jungo, OSB, Einsiedeln: Wir halten das Werk für eine der hervorragendsten Leistungen der mystischen Theologie von heute. Es ist kristallklar, wissenschaftlich zuverlässig, tief empfunden und gegenüber anderen Werken etwas durchaus Originelles und Selbständiges... Es ist geschrieben aus einer tiefen Herzenserfahrung und eignet sich deshalb außerordentlich gut zur Betrachtung.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Bald erscheint das neue

deutsch-lateinische Altarmissale

Schicken Sie uns bitte Ihre Vorbestellung

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Moderne Sedilien

Garnitur Nr. 4/15 PF in Messing, verchromt, mit grauem Stamoidüberzug

Fauteuil Fr. 270.—
Hocker Fr. 145.—

dreiteilige Garnitur Fr. 560.—

Garnitur Nr. 719/45, in Eichenholz, hell, mit rotem Velours überzogen.

Die Mittelsedilie ohne Rücklehne Fr. 115.—
Hocker Fr. 110.—

dreiteilige Garnitur Fr. 335.—

Garnitur 260 PF Buchenholz, mittelbraun, mit rotem Velours überzogen.

Fauteuil Fr. 250.—
Hocker Fr. 126.—

dreiteilige Garnitur Fr. 500.—



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**

bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18



L R U C K L I - C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a